Begegnungen mit dem Tod

Bernhard Krause ist Hospizbegleiter, und einer der wenigen Männer, die diesem Ehrenamt nachgehen. Dabei, sagt Krause, lehrten ihn die Sterbenden viel über das Leben.

Von Marie Heßlinger

Dachau - Bernhard Krause hatte schon lange das Bedürfnis, sterbende Menschen zu begleiten. Er wusste nicht, warum. Niemand in seinem Umfeld war gestorben, er konnte sich noch nicht einmal erinnern, wann er zum ersten Mal von Palliativbegleitern gehört hatte. Aber er spürte eine Neugierde, Menschen in einer anderen Lebenssituation zu begegnen, zu erfahren, wie sie auf ihr Leben zurückblicken. So kam Bernhard Krause zum Elisabeth-Hospizverein im Landkreis Dachau.

Er hatte Zeit zu überlegen, ob er das wirklich will. In einem Grundkurs übte er mit anderen das Zuhören. Besuchte in einem Krankenhaus die Station für Sterbenskranke, staunte, wie viel sie lachten. Und stellte erleichtert fest, dass es nicht seine Aufgabe sein würde, jemanden zu duschen oder umzukleiden. Nein, er brauchte bloß da zu sein. Zuhören, ein bisschen reden, eine Hand halten vielleicht oder einen Arzt rufen, wenn ein Patient starke Schmerzen hatte. Krause beschloss, die Ausbildung zum ehrenamtlichen Hospizbegleiter zu machen.

Sein erster Fall war gleich ein Notfall. Eigentlich hätte ihn eine Koordinatorin beim ersten Mal begleiten sollen, aber dann blieb dafür keine Zeit. Eine Krankenschwester führte Krause eilig in ein Zimmer eines Pflegeheims. Auf einem Bett lag ein alter Mann mit offenen Augen und röchelte laut. Er reagierte nicht, als Krause grüßte. Die Krankenschwester ließ Krause mit ihm allein.

Zuerst, erinnert sich Krause, fühlte er sich unsicher. Aber abhauen ging nicht mehr. Krause sah sich im Raum um. Auf dem Nachttisch lag ein kleines Holzkreuz. Krause nahm an, dass der Mann gläubig war. Also googelte er auf seinem Handy Bibelverse und las sie vor.

Ab und zu sah er auf und fragte sich, ob der Sterbende das überhaupt wollte. Es war bloß so ein Gefühl, dass der Mann wohl nichts dagegen hatte. Irgendwann atmete der Sterbende ganz tief ein. Und nicht mehr aus. Im Raum war es still. Krause fragte sich gerade, ob der Mann nun tot war, da begann er plötzlich weiterzuatmen. Wenig später aber tat er seinen letzten Atemzug, ein lautes Seufzen.

Für Krause war es das erste Mal in seinem Leben, dass er dabei gewesen war, während ein Mensch starb.

Heute, neun Jahre später, erinnert sich Krause an diesen Moment. Noch immer ist er ehrenamtlicher Hospizbegleiter. Mehr als 20 Menschen hat er in all den Jahren besucht. Das erste Mal ist ihm noch immer in besonderer Erinnerung. „Ich weiß nicht, wie ich das sagen soll“, sagt Krause. Oft würden Menschen erst sterben, wenn niemand anders mehr im Raum sei. Als würden sie darauf warten, alleine zu sein. Doch Krauses erster Patient starb, während er da war. „Es war für mich eine Ehre.“

Krause ist kein Mensch, der viele Worte für seine Gefühle findet. Krause ist IT-Leiter einer Bank, 57 Jahre alt, trägt ein hellblaues, gebügeltes Hemd, so kommt er nach der Arbeit in die Redaktion. Krause ist ein Mensch, der ruhig spricht und immer wieder schmunzelt, man kann sich vorstellen, dass sich in seiner Nähe auch ein kranker Mensch entspannt. Er ist einer von vier Männern unter 60 Ehrenamtlichen des Elisabeth-Hospizvereins, der Rest sind Frauen. Dabei wünschen sich manche Sterbende, dass ein männlicher Hospizbegleiter sie besucht.

Einmal zum Beispiel, erinnert sich Krause, bezeichnete ein Sterbender ihn vor den Krankenpflegerinnen immer als seinen „Spezl“, es schien ihm wichtig zu sein, einen Freund zu haben, der ihn besucht. Später, auf seiner Beerdigung, erfuhr Krause, dass der Gestorbene ein Mensch gewesen war, der sich in seinem Umfeld sehr unbeliebt gemacht hatte und wenige Freunde hatte. Warum so wenige Männer ehrenamtliche Hospizbegleiter sind, kann Krause sich selbst nicht erklären. Vielleicht, weil manche befürchteten, besonders gefühlvoll sein zu müssen, vermutet er. Oder liegt es an der Auseinandersetzung mit dem Tod und der eigenen Vergänglichkeit?

Jedes Mal, wenn ein Mensch, den er begleitet habe, gestorben sei, sei er traurig, sagt Krause. Dann ziehe er sich für einen Moment zurück und höre Musik. Er könne auch an regelmäßigen Supervisionsgesprächen teilnehmen. Seine Arbeit als Palliativbegleiter habe ihm die Angst vor dem eigenen Tod genommen. Und das Ehrenamt habe ihn gelehrt, sich selbst nicht so wichtig zu nehmen.

Der Dachauer Bernhard Krause ist ehrenamtlicher Hospizbegleiter. Dabei erlebt er nicht nur traurige Momente, manchmal gibt es auch etwas zu lachen.. FOTO: TONI HEIGL

Manche der Menschen, die er begleitet, würden ihn bitten, dass er ihnen aus den Nachrichten vorlese. Andere würden sich wünschen, dass er mit ihnen gemeinsam fernsehe, dann plaudere und lache er mit ihnen über die Sendungen.

Manchmal sind es nicht die Sterbenden selbst, die Krause besucht, sondern ihre Partner. Manche hätten das Bedürfnis, etwas aus Krauses Leben zu erfahren, und selbst zu erzählen. Andere erzählten dieselben Geschichten immer wieder. Bei einer Frau, die Krause einmal die Woche besucht, sei das so. Krause sagt: „Sie darf vergessen. Und sie darf sich auch wiederholen.“ Unter den Menschen, die Krause besucht, sind viele, die stolz berichten, was ihre eigenen Kinder machen. Andere sprechen von den Häusern, die sie gebaut, den Reisen, die sie gemacht haben. Einmal begleitet Krause einen Sterbenden, der immerzu von Brasilien schwärmte. Das Land, in dem er seine Frau kennengelernt hat.

> **„**
> **Er hat das Leben so geliebt, wie er es leben konnte.“**

Ein andermal begegnet Krause einer Sterbenden, die mit ihrem Leben haderte. Sie war jung, Mitte 40, führte als Gastronomin ihren eigenen Betrieb. „Hätte ich doch nicht so viel gearbeitet“, klagte sie.

Krause erinnert sich auch an einen jungen Mann, 26 Jahre alt, der eine so schwere Behinderung hatte, dass er nicht sprechen konnte. „Man hat es an den Augen gesehen“, sagt Krause. „Ich habe mir eingebildet: Er hat das Leben so geliebt, wie er es leben konnte.“

Es sind sehr unterschiedliche Menschen, denen Krause begegnet. Es sind die unterschiedlichsten Lebenswege, von denen sie erzählen. Und doch gibt es Gemeinsamkeiten. „Hätte ich doch mehr Freude empfunden, mehr Spaß gehabt“, bedauerten viele am Ende ihres Lebens. „Ich habe alles so ernst genommen.“

Krause sagt, weder esse er mehr Gemüse, noch lebe er achtsamer oder schiebe weniger Dinge vor sich her, seitdem er Hospizbegleiter sei. Und doch mache das Ehrenamt etwas mit ihm, jedes Mal. Es lehre ihn

DIZdigital Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.sz-content.de